

HEYNE <

Das Buch

Sommer 1983. Vor Wochen hat der zwanzigjährige Nick Guest eine Dachkammer im Elternhaus eines Kommilitonen in Notting Hill bezogen. Und obwohl Nick nur Gast ist, lassen die Feddens ihn bereitwillig an ihrem glamourösen Leben teilnehmen. Sie laden ihn ein zu Feierlichkeiten auf dem Landsitz ihrer adligen Verwandten und zu Empfängen, wo nicht selten Margaret Thatcher anwesend ist. Nick, der aus einer kleinbürgerlichen Familie stammt, ist fasziniert von diesem selbstverständlichen gesellschaftlichen Einfluss und dem allgegenwärtigen Luxus. Ihm wird die Aufgabe übertragen, sich um Catherine, die manisch-depressive Tochter der Feddens, zu kümmern, und er übernimmt diese Verantwortung gern. Catherine, die mit 19 bereits eine Liste gescheiterter Liebschaften vorweisen kann, ermuntert den gut aussehenden Nick, auf eine Kontaktanzeige zu antworten. Voller Erwartungen trifft er Leo, einen zehn Jahre älteren Westinder, der Nick in die Lebenswelt der Homosexuellen einführt. Aus dem schüchternen Nick wird ein selbstbewusster Dandy, der sich in der Highsociety zu bewegen weiß und seinen Platz in der lebenshungrigen Szene findet. Doch die Fassade des schönen und unbeschwerten Scheins hält nicht ewig.

Der Autor

Alan Hollinghurst, 1954 geboren, war von 1982 bis 1995 Kritiker der *Times Literary Supplement*. Er gilt als einer der bedeutendsten Gegenwartsautoren Großbritanniens; alle seine Romane wurden mit Literaturpreisen ausgezeichnet. Für *Die Schönheitslinie* erhielt er 2004 den Booker-Preis. Der Roman wurde außerdem für den Whitbread Novel Award nominiert, sowie für den Commonwealth Writers Prize und den America's National Book Critics' Circle Award für Belletristik.

Alan Hollinghurst

DIE SCHÖNHEITSLINIE

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Stegers

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE LINE OF BEAUTY
erschien bei Picador, London

Ich danke für die Gastfreundschaft von Yaddo,
wo ein Teil meines Romans entstanden ist.
A.H.

Das Zitat aus *Alice im Wunderland* auf Seite 7 ist
folgender Ausgabe entnommen:
Lewis Carroll: *Alice im Wunderland*. Frankfurt 1973.
Übersetzt von Christian Enzensberger.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super für Taschenbücher liefert Mochenwangen

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 02/2007
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Alan Hollinghurst
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005
by Karl Blessing Verlag GmbH, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © dieser Ausgabe 2007
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlagillustration: © Steven Puetzer/nonstock
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur,
München-Zürich
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-47073-6

www.heyne.de

Für Francis Wyndham

Was weißt Du von dieser Angelegenheit?« fragte der König Alice.

»Nichts«, sagte Alice.

»Nicht das *geringste*?« forschte der König weiter.

»Nicht das geringste«, sagte Alice.

»Das ist sehr wichtig«, sagte der König, zu den Schöffen gewandt. Die wollten sich das gerade aufschreiben, als das Weiße Kaninchen einfiel: »Unwichtig meinen Euer Majestät natürlich«, sagte es sehr unterwürfig, doch runzelte es dabei die Stirn und schnitt allerlei Gesichter.

»Unwichtig meinte ich natürlich«, verbesserte sich der König rasch und murmelte dann halblaut vor sich hin: »Wichtig – unwichtig – wichtig – unwichtig –«, als wollte er ausprobieren, was von beiden besser klang.

Lewis Carroll: *Alice im Wunderland*

Der Liebesakkord
(1983)

Peter Crowthers Machwerk über die Wahl lag schon in den Buchhandlungen aus. Es hieß *Erdrutsch!*, und der Verkäufer bei Dillon's hatte das Schaufenster sinnigerweise mit einem Modell der gleichnamigen Naturkatastrophe dekoriert. Die Bücher mit dem mattgoldenen Konterfei der triumphierenden Premierministerin auf dem Umschlag kamen dem Betrachter als schimmernde Lawine entgegen. Nick blieb draußen auf der Straße stehen und betrat dann den Laden, um sich das Buch anzusehen. Peter Crowther hatte er einmal kennen gelernt; er war ihm als Auftragschreiber geschildert worden, als Zeilenschinder, aber auch als »scharfer Analytiker«: Das schwache Lächeln, das sich jetzt beim Durchblättern des Buches einstellte, verbarg nur Nicks Unsicherheit darüber, welche Einschätzung der Wahrheit näher kam. Das Tempo, mit dem Crowther das Buch herausgehauen hatte – die Wahl lag gerade mal zwei Monate zurück –, hatte eindeutig etwas von Schinderei an sich, von seinem Schreibstil ganz abgesehen. Die Schärfe des Buches beschränkte sich anscheinend nur auf die Anstrengungen der Opposition. Nick sah sich alle Fotos genau an, aber nur auf einem war Gerald zu sehen: ein Gruppenbild der »101 neuen Parlamentsmitglieder der Torys«, auf dem Gerald sich in die erste Reihe gemogelt hatte, weil er schnell genug gewesen war oder einfach nur clever. Er lachte und sah in die Kamera, als säße er im Geiste schon auf der Regierungsbank. Das Lachen, der weiße Kragen auf dem dunklen Hemd, das schlaffe Brusttuch – man würde noch über ihn sprechen, wenn die alten Knaben in den Reihen hinter ihm zu einem schwachen Grinsen und Stirnrunzeln verblasst wären. Dennoch, im Text wurde er nur zwei Mal erwähnt: als »Bonvivant« und als Angehöriger jener »schwindenden Minderheit« der konservati-

ven Parlamentsmitglieder, die ganz offensichtlich Privatschule und Oxbridge durchlaufen hatten, »wie bei Gerald Fedden, dem neuen Abgeordneten für den Kreis Barwick, nicht zu übersehen war«. Achselzuckend verließ Nick die Buchhandlung, doch draußen auf der Straße spürte er, etwas verzögert, Stolz darauf, dass das Foto eines Bekannten von ihm in einem Buch abgedruckt war.

Heute Abend, acht Uhr, war er zu einem Blinddate verabredet, und der heiße Augusttag war bestimmt vom Flimmern der Nerven, unterbrochen von Schönwetterperioden lüsterner Träumereien. Das Date war nicht gänzlich »blind« – »nur sehr kurzsichtig«, wie Catherine Fedden sich ausgedrückt hatte, als Nick ihr das Foto und den Brief gezeigt hatte. Anscheinend gefiel ihr das Äußere des Mannes, der Leo hieß und auch gut ihr Typ hätte sein können, wie sie gestand; nur seine Handschrift erschreckte sie: Sie wirkte kunstvoll und gleichzeitig ungestüm. Catherine besaß ein Taschenbuch, *Grafologie: Der Charakter in der Hand*, das alle möglichen Warnungen vor den Neigungen und Hemmungen der Menschen enthielt (»Künstler oder Verrückter?«, »Schoßhündchen oder Reißwolf?«). »Diese wahnsinnigen Oberlängen, Darling«, sagte sie. »Dahinter steckt jede Menge Ego.« Wieder hatten sie sich mit spitzen Lippen über den kleinen Bogen billigen, blauen Briefpapiers gebeugt. »Und das bedeutet nicht zufällig bloß einen starken Sexualtrieb?«, fragte Nick. Sie hatte das verneint. Er war sehr aufgewühlt und sogar ziemlich gerührt über diesen Brief eines völlig fremden Menschen; aber es stimmte, der Text an sich weckte kaum Erwartungen. »Nick – OK! Habe deinen Brief erhalten. Arbeite in der Personalabteilung (London, Bezirk Brent). Wir können uns treffen, uns über Interessen und Wünsche unterhalten. Wann? Wo?« – und dann ein riesiges, wucherndes L für Leo, das die ganze untere Hälfte des Blattes einnahm.

Wenige Wochen zuvor war Nick in das große, weiße Haus der Feddens in Notting Hill eingezogen. Sein Zimmer befand sich unterm Dach und war mit seinem Fluidum von Teenager-

Heimlichkeiten und -Trotz eindeutig dem Kinderbereich zuzuordnen. Tobys aufgeräumte Bude lag am Kopf der Treppe, Nicks Zimmer ein Stück weiter den durch eine Dachluke erhellten Flur entlang und Catherines am Ende. Nick hatte keine Geschwister, aber hier konnte er sich in die Rolle eines verlorenen mittleren Kindes hineinversetzen. Es war Toby, der ihn hergebracht hatte, früher schon, in den Ferien, seine »Saison« in London über – eine lang anhaltende, anregende Auszeit von seiner eigenen, alles andere als glanzvollen Familie –; und es war Toby, dessen Gestalt, halb bekleidet, noch immer hier herumspukte. Toby selbst wusste wahrscheinlich bis heute nicht, warum er und Nick Freunde waren, hatte aber diese unumstößliche Tatsache freundlich anerkannt. In diesen Monaten nach dem letzten Semester in Oxford war er kaum je da, und Nick wurde an Tobys kleine Schwester und ihre gastfreundliche Familie weitergereicht. Er war ein Freund der Familie, und er hatte etwas an sich, dem sie vertrauten, eine Ernsthaftigkeit, einen gewissen scheuen Glanz, etwas, das für Nick selbst nie ganz ersichtlich war, was der Familie aber bei der Entscheidung, ihn als Mieter aufzunehmen, entgegenkam. Als Gerald Nicks heimatlichen Wahlbezirk Barwick für sich erobert hatte, wurde diese Regelung als Logik der Poesie bejubelt, beziehungsweise des Schicksals.

Gerald und Rachel weilten noch immer in Frankreich, und beinahe bedauerte Nick ihre Rückkehr Ende des Monats. Jeden Morgen kam die Haushälterin, um die Mahlzeiten für den Tag vorzubereiten, und Geraldts Sekretärin, Sonnenbrille in die Haare geschoben, schaute vorbei und widmete sich den beeindruckenden Mengen an Post. Der Gärtner kündigte sich durch den Lärm des Rasenmähers an, der durch ein offenes Fenster ins Haus drang, und Mr. Duke, der Mann für alles, von der Familie mit Euer Gnaden tituliert, kümmerte sich um die anfallenden Reparaturen. Nick hatte sich im Haus niedergelassen und es fast, so kam es ihm vor, für sich in Besitz genommen. Gerne kam er am frühen Abend heim in die Kensington Park Gardens, wenn die

Sonnenstrahlen die breite, baumlose Straße beharkten und sich die beiden weißen, verglasten Terrassen wie zwei wohlhabende Nachbarn nachsichtig anstarrten. Ebenso gerne machte er die drei Schlösser der grünen Haustür auf, sperrte sie hinter sich wieder zu und spürte jedes Mal, wenn er in das rot gestrichene Esszimmer blickte oder die Treppe hoch in die beiden Salons ging oder noch weiter nach oben, vorbei an den zwei angelehnten Türen zu den weißen Schlafzimmern, die stille Geborgenheit, die das Haus vermittelte. Die erste Treppe, die sich fächerförmig in die Eingangshalle ergoss, war aus Stein, die oberen Treppen gaben das Vertrauen erweckende Knarren von Eichenholz von sich. Schon sah er sich selbst eines Tages jemanden die Treppe hinaufführen, einem neuen Freund das Haus zeigen – vielleicht Leo –, als wäre es sein eigenes oder würde ihm irgendwann gehören: die Bilder, das Porzellan und die geschwungenen französischen Möbel, die sich von den Möbeln, mit denen er aufgewachsen war, gründlich unterschieden. Die Spiegelungen in dem dunklen polierten Holz gesellten sich wie blasse Schatzen zu ihm. Er hatte die Gelegenheit wahrgenommen und das ganze Haus erkundet, von den keilförmigen Schränken unterm Dach bis zur Rumpelkammer im Keller, Letztere war ein finsternes Museum, von Gerald als *trou de gloire* bezeichnet. Über dem Kamin im Salon hing ein Gemälde von Guardi, eine Vedute von Venedig in einem vergoldeten Rokoko-Rahmen, an der Wand gegenüber zwei große, vergoldete Spiegel. Nick hielt es in diesem Punkt mit seinem Helden Henry James, der »Gold in Mengen gut vertragen konnte«.

Manchmal kam Toby nach Hause, dann war laute Musik im Salon zu hören, oder er saß im Arbeitszimmer seines Vaters und telefonierte in der Weltgeschichte herum, in der Hand einen Gin Tonic – nicht als Hohn gegenüber seinen Eltern zu verstehen, vielmehr als berechtigte Nachahmung dessen, was sie sich selbst an Freiheiten in ihrem Haus gönnten. Er schlenderte in den Garten, riss sich das Hemd vom Leib, warf sich auf einen Liegestuhl und las den Sportteil des *Telegraph*. Nick beobachtete ihn

vom Balkon aus, ging zu ihm hinunter, mit fast atemloser Anspannung; er wusste, dass Toby seinen Körper, den trainierten Körper eines Ruderers, gerne vorzeigte – das wohlfeile Almosen der Schönheit. Sie tranken Bier, und Toby sagte: »Geht's meiner Schwester gut? Hoffentlich ist sie nicht zu ausgeflippt«, und Nick antwortete: »Es geht ihr gut, ganz gut«, schirmte die Augen gegen die sinkende Augustsonne ab und erwiderte das Lachen – zur Beruhigung, von anderen ungeahnten Emotionen abgesehen.

Catherines Hochs und Tiefs gehörten für Nick zum Mythos des Hauses. Toby hatte ihm eines Abends im College, als Zeichen des Vertrauens, auf einer Bank am See davon erzählt. »Sie ist ziemlich ätherisch«, hatte er gesagt, im Stillen beeindruckt von seiner Wortwahl. »Sie hat so ihre Launen.« Für Nick hatte das ganze Haus, bislang nur in der Vorstellung, das Licht und den Schatten von Launen angenommen, das dort gelebte Leben durchtränkt von Gefühlen so wie die Luft in Oxford vom Geruch des Seewassers. »Früher hat sie sich immer mit einer Rasierklinge die Unterarme aufgeritzt.« Toby war zusammengezuckt. »Zum Glück hat sich das jetzt gelegt.« Das schien provozierender als reine Launenhaftigkeit, und als Nick Catherine kennen lernte, ertappte er sich dabei, wie er gebannt auf ihre Arme starrte. Auf einem Unterarm waren sauber gezogene, parallele Linien zu sehen, einige Zentimeter lang, und auf dem anderen ein Muster aus rechtwinkligen Narben, die man unwillkürlich als Buchstaben las; so als hätte sie versucht, das Wort ELLE zu schreiben. Die Narben waren jedoch längst verheilt, Spuren von etwas, das ansonsten vergessen schien; manchmal fuhr Catherine zerstreut mit einem Finger darüber.

»Sich um unser Kätzchen kümmern«, wie Gerald sich vor der Abfahrt ausgedrückt hatte, damit andeutend, dass die Aufgabe so einfach wie verantwortungsvoll war. Es war Catherines Haus, aber es war Nick, der die Obhut hatte. Sie kampierte hier nur, verunsichert, als wäre sie der Mieter und nicht Nick. Dass ihm die prunkvollen Räume gefielen, darüber wunderte sie sich,

und über seine fundierte Liebe zu den Dingen, den Gemälden und Möbeln, machte sie sich lustig. »Was bist du doch für ein überheblicher Snob«, sagte sie mit einem herausfordernden Lachen; bei seiner Herkunft, der Familie, der er sich angeblich überlegen fühlte, war das wie ein Schlag ins Gesicht. »Eigentlich nicht«, sagte Nick, als wäre ein geringes Zugeständnis die beste Zurückweisung. »Ich liebe einfach nur schöne Dinge.« Catherine sah sich amüsiert um, als ginge es um einen Haufen Trödel. Während der Abwesenheit der Eltern beschränkten sich ihre Triebe auf bescheidene Verstöße, hauptsächlich Rauchen, und sie nahm Fremde auf ihr Zimmer mit. Eines Abends kam Nick nach Hause und erwischte sie dabei, wie sie mit einem alten schwarzen Minicab-Fahrer in der Küche saß und trank und ihm verriet, wie hoch der Hausstand versichert war.

Mit neunzehn konnte sie bereits eine Liste gescheiterter Liebschaften vorweisen, jede versehen mit einem vernichtenden Attribut – manchmal war das der einzige Name, unter dem Nick die Männer kannte: »Filzlaus«, »Bügelfrei« oder »Quantitätsprüfer«. Viele schienen bewusst aufgrund ihrer Unverträglichkeit mit dem Stil, der in den Kensington Park Gardens herrschte, ausgesucht worden zu sein: ein pennerhafter Waliser um die vierzig, den sie auf der Schallplattenbörse in Notting Hill kennen gelernt hatte; ein hübscher, kleiner Punk, der sich FUCK auf den Hals hatte tätowieren lassen; ein Rastafari, der ein paar Häuser weiter wohnte und dauernd prophetisch von Babylon und Thatchers Niedergang faselte; Internatsschüler und aalglatte junge Selbstständige, die in der Thatcher-Baisse auf Abenteuer aus waren. Catherine war schwächling, doch von rücksichtsloser Körperlichkeit; was die Männer an ihr anzog, schreckte sie gleichzeitig ab. Nick, in seiner heimlichen Unschuld, hatte einen gewissen Respekt vor ihren Erfahrungen mit Männern: So viel Scheitern erforderte ein hohes Maß an vorherigem Erfolg. Wie attraktiv sie war, konnte er nie recht beurteilen. Die genetische Mischung zweier gut aussehender Elternteile hatte in ihrem Fall etwas anderes hervorgebracht als Tobys verschlafene Schönheit:

Geralds breiter, Vertrauen erweckender Mund, etwas unbeholfen in Rachels schlankes, ovales Gesicht gedrückt.

Catherines Gefühle befielen immer zuerst ihren Mund. Sie hatte eine Vorliebe für alles Satirische, und sie war eine gute Stimmenimitatorin. Wenn sie und Nick etwas getrunken hatten, machte sie gekonnt die Familienmitglieder nach, was einem das seltsame Gefühl gab, als wären sie anwesend: Gerald mit seinem unverdrossenen Gedröhn, seiner Vorliebe für alles Prächtige, seinen Lieblingszitaten aus den *Alice*-Büchern. »Wirklich, Catherine«, protestierte Catherine, »du kannst die Geduld einer Auster strapazieren.« Oder: »Können Sie noch die vier Grundrechenarten aufsagen, Nick? Zusammenquälen, Abmühen, Rannehmen und Keilen...?« Mit einem Gespür für bloßstellende, schlechte Manieren fiel Nick in das Spiel ein. Es war Rachels Stil, ein ebenso aristokratischer wie distanziert fremdländischer Code, der ihn eher fesselte. Ihr *group* klang fast deutsch, nach etwas, dem sie niemals angehören würde; ihr *philistine*, französisch ausgesprochen, schien implizit jeden mit einzubeziehen, der es anders aussprach. Nick probierte das bei Catherine aus, die lachte, aber nicht sonderlich beeindruckt wirkte. Toby nachzumachen, damit durfte man ihr nicht kommen, und es stimmte, dass er schwierig zu »treffen« war. Sie hatte noch eine komische Nummer mit ihrer Patentante im Programm, der Duchess of Flintshire, die als schlichte Sharon Feingold auf der Cranborne Chase School Rachels beste Freundin gewesen war und deren Präsenz ihrem Witz über Mr. Duke, dem »Mädchen für alles«, eine gewisse Durchtriebenheit verlieh. Der Duke, den Sharon geheiratet hatte, hatte einen krummen Rücken und ein verfallenes Schloss, und das mit Essig gemachte Vermögen der Feingolds kam ihm durchaus gelegen. Noch hatte Nick die Herzogin nicht kennen gelernt, aber nach Catherines Darstellung ihrer Person als gedankenloser, gesellschaftlicher Dynamo hatte er den Eindruck, das Vergnügen könnte ohne die übliche Begleitangst über die Bühne gehen.

Seine Schwärmerei für ihren Bruder hatte Nick Catherine nie

preisgegeben. Er befürchtete, sie könnte das komisch finden. Über Leo allerdings sprachen sie in der Woche des Wartens häufig, einer Woche, die dahinkroch, wie im Flug verging und dann wieder dahinkroch. Sie hatten nicht viel, an das sie sich halten konnten; für zwei mit lebhafter Fantasie ausgestattete Menschen reichte es jedoch, daraus einen Charakter zu formen: der hellblaue Briefbogen; die kuriosen Oberlängen der Buchstaben; seine Telefonstimme, die nur Nick vernommen hatte, in dem gestelzten, munteren Geplauder, mit dem sie endgültig ihre Verabredung trafen, und die neutral klang, nach London, nicht erkennbar einem Schwarzen zugehörig, aus der er jedoch eine spezielle Ironie und einen Mangel an Erwartung herausgehört hatte; und schließlich das Farbfoto, das bewies, dass Leo, wenn schon nicht ganz so hübsch, wie behauptet, wenigstens eines Blickes würdig war. Er saß auf einer Parkbank, von der Taille an aufwärts zu sehen, zurückgelehnt – schwer zu sagen, wie groß er war. Er trug eine dunkle Bomberjacke und blickte misstrauisch in die Ferne, was scheinbar einen Schatten auf seinen Gesichtszügen erzeugte, vielleicht aber auch ein Schatten war, der aus den Gesichtszügen selbst aufstieg. Hinter ihm war das silbergraue obere Rahmenrohr eines Rennrads zu erkennen, das an der Bank lehnte.

Die Kernaussage der ursprünglichen Anzeige – »Schwarzer, Ende 20, attraktiv, Interessen: Kino, Musik, Politik, sucht intelligenten Gleichgesinnten, 18–40« – wurde durch Nicks anschließende Fantasien und Catherines Vorahnungen, welche Leo immer stärker auf ihr eigenes Terrain aus krudem Sex und bösen Absichten zertrte, halb verwischt. Manchmal sogar musste sich Nick in Erinnerung rufen, dass er und nicht Catherine mit Leo verabredet war. An besagtem Abend lief er nach Hause und ging noch mal die Bedingungen durch, und er wurde das Gefühl nicht los, dass er den Erwartungen seines neuen Lovers nicht ganz entsprach. Er war intelligent, hatte gerade einen Spitzenabschluss in Oxford gemacht, aber unter Musik und Politik verstand jeder Mensch etwas anderes. Wenigstens gab ihm die Be-

kanntschaft mit den Feddens einen Pluspunkt. Das Altersspektrum fand er annehmbar. Er war gerade erst zwanzig, und wäre er doppelt so alt gewesen, Leo hätte ihn noch immer begehrt. Vielleicht blieb er ja zwanzig Jahre lang mit Leo zusammen, so deutete er jedenfalls das in der Anzeige versteckte Versprechen.

Die Post der zweiten Auslieferung lag noch immer verstreut in der Eingangshalle, und von oben kam kein Geräusch; dennoch spürte er, nach der Luft zu urteilen, die aufgeladen schien, dass er sich nicht allein im Haus befand. Er hob die Briefe auf; Gerald hatte ihm eine Ansichtskarte geschrieben, eine Schwarzweißaufnahme eines romanischen Portals, beidseitig mit Heiligenfiguren und im Tympanon mit einer sehr lebendigen Darstellung des Jüngsten Gerichts versehen. »Eglise de Podier, XII siècle.« Gerald hatte eine große, flatterige Handschrift, bei der die meisten Buchstaben weggelassen wurden, da sie wahrscheinlich mit der sehr dicken Schreibfeder, die er benutzte, unvereinbar waren. Der Autor von *Grafologie* hätte vermutlich ein ebenso großes Ego wie bei Leo diagnostiziert, der Haupteindruck allerdings war der einer geradezu flüchtigen Eile. Seine Abschiedsfloskel konnte »Alles Liebe« heißen, aber auch »Schönen Gruß« und sogar »Hallo daheim« – so wusste man nie, woran man bei ihm war. Nick entnahm dem, dass es ihm und seiner Frau ganz gut ging. Er freute sich über die Karte, aber sie zeugte wie ein Vorbote davon, dass die Augustidylle bald ihr Ende finden würde.

Er ging in die Küche, in der Catherine natürlich bereits wieder Unordnung angerichtet hatte, nachdem Elena den Raum wie üblich am frühen Morgen geputzt hatte. Die Besteckschubladen standen offen und hingen tief herunter. Man konnte den Eindruck gewinnen, ein Eindringling hätte sich bedient. Nick eilte ins Esszimmer, aber die Boule-Uhr auf dem Kaminsims tickte wie sonst auch, der Safe für das Silbergeschirr war verschlossen, und die beiden Lenbach-Porträts von Rachels Vorfahren blickten so ernst wie Leo. Im Salon im ersten Stock waren die Fenster zum geschwungenen hinteren Balkon hin geöffnet, aber die blaue Lagune von Guardi schimmerte und funkelte noch immer

über dem Kaminsims. In der verglasten Büchervitrine stand ein Bodenschrank offen. Komisch, dass allein das Bewohnen eines solchen Hauses den Eindruck eines Einbruchs vermitteln konnte. Er sah vom Balkon hinunter, aber auch im Garten war niemand. Bereits etwas ruhiger schritt er die nächsten drei Treppenabsätze hoch, und als sich der Gedanke an Leo wieder seines Gemüts bemächtigte, war es wie eine Linderung der Sorgen, die ihm die Bewachung des Hauses bereitete. Er sah Catherine in ihrem Zimmer umhergehen und rief ihr etwas zu. Eine Windbö hatte die Tür zu seinem eigenen Zimmer zugeschlagen, in dem es jetzt stickig war, die Rücken der Bücher und Papiere auf dem Schreibtisch am Fenster waren von der Sonne heiß geworden und hatten sich verzogen. »Für einen Moment dachte ich, es wäre jemand eingebrochen«, sagte er, aber die Angst davor war bereits wieder verflogen.

Er holte zwei Hemden auf Kleiderbügeln aus dem Schrank und schaute in den Spiegel, als Catherine ins Zimmer trat und sich hinter ihn stellte. Umgehend verspürte er ihr Verlangen, ihn zu berühren, und auch ihr Unvermögen, dem Verlangen nachzugeben. Sie erwiderte seinen Blick im Spiegel nicht, sie sah Nick nur an, sah auf seine Schultern, als wüsste er, was er zu tun hatte. Sie setzte das verwirrte, schräge Lachen eines Menschen auf, der seinen Schmerz kaum im Zaum halten konnte. Nick lachte ebenfalls, etwas breiter, um einige Sekunden Zeit zu gewinnen, als wäre alles nur einer ihrer Streiche. »Blau oder weiß?«, fragte er, hielt sich die beiden Hemden wie Flügel vor den Bauch. Dann ließ er die Arme sinken, und die Hemden glitten zu Boden. Schon sah er den Abend anbrechen und Leo auf seinem Rennrad nach Willesden heimradeln. »Nicht gut genug?«, fragte er.

Sie trat an sein Bett und nahm darauf Platz, beugte sich vor und sah mit ihrem unheilvollen, nur angedeuteten Lächeln zu ihm auf. Tagaus, tagein hatte er sie in diesem luftigen, geblühten Kleid herumlaufen sehen, damit schlenderte sie durch die Gegend, sie hatte es irgendwo in einer Nebenstraße der Portobello Road erstanden, ein Stück, das zu dem Viertel passte oder

zu ihrer Vorstellung davon, doch das jetzt, ärmellos, rückenfrei, beinlos, ein richtiges Kleidungsstück kaum mehr war. Nick setzte sich neben sie und drückte sie, rieb ihr den Rücken, als wollte er sie wärmen, obwohl sich ihre Haut bereits warm wie die eines kranken Kindes anfühlte. Sie ließ es mit sich geschehen, rückte dann aber von ihm ab. »Was soll ich dann tun?«, fragte Nick und merkte, dass er am liebsten selbst getröstet werden wollte. In dem tiefen erleuchteten Raum des Spiegels erkannte er zwei junge Menschen, die, unausgesprochen, in einer Krise steckten.

»Kannst du den Kram aus meinem Zimmer wegbringen? Ja. Bring alles nach unten.«

»Gut.«

Nick ging über den Flur in ihr Zimmer, wo wie üblich die Vorhänge zugezogen waren, die Luft erfüllt von abgestandenem Rauch. Der dicke, rote, um den Lampenschirm gewickelte Mull roch brenzlig und filterte das Licht, das auf ein Durcheinander aus Bettlaken, Unterwäsche und Schallplatten fiel. Schubladen und Kommoden waren durchwühlt – hier hatte der eingebilddete Einbrecher vermutlich seinen schlimmsten Frust erlitten. Nick sah sich im Zimmer um, und obwohl er allein war, musste er sich eine gutmütige Bereitschaft abringen, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Sein Verstand arbeitete schnell und verantwortungsbewusst, doch er klammerte sich an die letzten Momente seiner Unkenntnis. Er gab einen tiefen, leisen Laut der Konzentration von sich, überflog mit einem Blick den Tisch, das Bett, den Haufen Müll auf der herrlichen alten Walnusskommode. Das Eckregal hatte ein eingebautes Waschbecken, und auf der gekachelten Einfassung hatte Catherine einige Dinge ausgelegt wie Instrumente vor einer Operation: ein schweres Tranchiermesser, ein Wiegemesser mit zwei Griffen, ein paar fein geschliffene Filetirmesser und die zwei kleinen rundlichen Kneifzangen, mit denen Nick einmal Gerald hatte hantieren sehen, um einen Joint aufzugreifen und weiterzureichen, als hätte er sich sonst selbstständig gemacht. Er sammelte alle

Gerätschaften mit einem ungeschickten Klammergriff ein und trug sie niedergeschlagen und mit neuerlichem Respekt nach unten.

Catherine blieb unerbittlich, er solle keine Hilfe holen – Schlimmeres würde sonst folgen, deutete sie an. In seiner Unsicherheit ging Nick auf und ab. Seine Unwissenheit in diesen Dingen war ein Zeichen für seine noch viel größere Unwissenheit über die Welt, die er erst kürzlich betreten hatte. Er stellte sich den schlimmen Schock vor, den ihre Eltern erleiden würden, wenn sie es herausfänden, und er sah schon den Makel auf dem Zeugnis für sein neues Leben bei den Feddens. Er war eben doch unzuverlässig, wie er selbst vermutete und wie auch sie vermutet hatten. Er fürchtete sich davor, sich ins Unrecht zu setzen, hatte aber auch Angst davor zu handeln. Sollte er lieber Toby ausfindig machen? Toby allerdings war für Catherine eine Unperson, der sie höchstens mit unaufmerksamer Höflichkeit begegnete. Nick legte sich im Geiste eine Geschichte zurecht. Er redete sich ein, die Katastrophe wäre erwogen, von allen Blickwinkeln betrachtet und abgewendet worden. Es hätte eine ritualisierte Konfrontation gegeben, die eine Stunde währte, eine Minute, den ganzen Nachmittag – aber vielleicht war es auch mehr als nur ein Ritual gewesen. Jetzt verhielt sich Catherine still, passiv, sie gähnte viel, und Nick fragte sich, ob sich das Geschehen bereits von ihr entfernte, überprüft und durch irgendeinen wirksamen Mechanismus isoliert. Vielleicht hatte sie sein Verhalten schon in ihren Plan mit einbezogen. Auf jeden Fall konnte er unmöglich ablehnen, als sie jetzt sagte: »Lass mich bloß nicht allein.« – »Natürlich nicht«, antwortete er und spürte, wie die Situation, aus großer Ferne betrachtet, ihn beinahe erdrückte. Toby hatte es, unter anderem, einst in ihrem Gespräch am See erwähnt: Es gibt Zeiten, da kann sie nicht allein sein, und sie braucht jemanden an ihrer Seite. Damals hatte Nick sich danach verzehrt, Toby bei dieser Pflicht beizustehen, in das schwierige Liebesverhältnis der Familie einzutauchen. Und jetzt, da sich für ihn am Tresen im Chepstow Castle ein Liebesver-